

Die Musikschule Béla Bartók hat Hans Werner Henzes Märchen für Musik *Pollicino* aufgeführt – und wie!!!

Geheimnisvolle Schlagzeugklänge ließen die Dunkelheit vibrieren und bereiteten vor auf eine zugleich märchenhaft entrückte und darin auch ganz vertraute, greifbare Welt.

Um die Orte jener Welt zu schaffen, reichten der Aufführung in der WABE etwas besonderes Licht und Schilder: So entstand am einen Rand des inneren Sechsecks „zu Hause“, „beim Menschenfresser“ am anderen, „im Wald“ dagegen war zwischen den Zuschauern – was noch zu denken geben wird.

Zu Hause soll es Abendessen geben, die sieben Jungen des Holzfällers und seiner Frau haben Hunger, doch die Haushaltskasse ist leer und es stellt sich heraus, dass die Suppe nicht aus einer (!) Rübe gekocht wurde, sondern aus einer Sohle. Und man kann sich das Vergnügen des Komponisten ausmalen, mit dem er die übrigen Zutaten dieser Suppe erfand: rostiges Eisen, Schale von Nüssen, Borsten von zwei alten Säuen, die Nadeln von zwei verfaulten Kiefern – so bekommt die Schilderung der schlimmen, durch die Ungerechtigkeit der Reichen verursachten Armut einen Zug von Komik. Niemals geht es um einfache Botschaften, sondern die Musik schafft immer wieder dichte, vielschichtige Situationen: Das Aufbegehren und das Lachen der Kinder, Starrsinn und Selbstmitleid des Vaters, die Sorge der Mutter – schon in der ersten Szene findet alles seinen musikalisch-theatralischen Ausdruck. Im Orchester geschieht das mit teilweise für Opern eher unüblichen Mitteln, denn Henze hat sein Stück für eine Jugendmusikschule in Italien geschrieben und ist auf deren spezielle Bedürfnisse eingegangen. So spielen beispielsweise Blockflöten, Gitarren und ungewöhnliche Schlagzeuge eine große Rolle. Die komplexe Musik nun in eine Aufführung zu verwandeln verlangte Orchester und Sängern ein hohes Maß an rhythmischer und klanglicher Präzision ab – aber das hatten sie, und das Ganze hatte Tempo von Anfang an. Und von Anfang an gingen Gesang und schauspielerische Darstellung eine ganz selbstverständliche Verbindung ein, sowohl bei den Kindern als auch bei den Solisten, die ihre Partien mit stimmlicher Beweglichkeit prägnant gestalteten.

So treffend, wie Hans Werner Henzes Musik Situationen, Beziehungen und Gefühle charakterisiert, so einleuchtend und prägnant waren die Bilder und das Spiel, die in dieser Aufführung mit einfachsten Mitteln dafür gefunden wurden. Der unheimliche Wald – das könnten für Berliner Kinder die vielen fremden Menschen sein, denen sie begegnen, wenn sie den engeren Umkreis der Wohnung verlassen. Im Märchen begegnen sie im Wald Tieren, vor denen sie erst Angst haben, die ihnen dann aber helfen. Die jugendlichen Sängerinnen der Aufführung – auch hier wieder wunderschöne, sicher geführte Stimmen – waren ganz besondere Tiere: Zwar erinnerten ihre kunstvollen Frisuren und geschminkten Gesichter an Uhu, Hase, Fuchs usw., aber eigentlich sahen sie eher aus wie schrille Partyladys. Der

hilfsbereite Wolf war ein Rocker, allesamt also Leute, vor denen uns unsere Eltern immer gewarnt haben ... – vertrauen, so legten die Bilder nahe, kann man manchmal gerade denen, von denen man es am wenigsten erwartet.

Das Haus, zu dem der Wolf die Kinder gebracht hat, war dummerweise das des Menschenfressers. Ihm hat Henze eine Partie geschrieben, in der ein Sänger seine stimmlichen und schauspielerischen Möglichkeiten breit entfalten kann – und der Menschenfresser in der WABE hatte davon allerhand zu bieten! Vom larmoyanten Räsonieren, dass er eigentlich den Beruf gern an den Nagel hängen und eine Kreuzfahrt machen möchte, bis hin zur wütenden Raserei schuf dieser Sänger einen Typus, dessen Selbstbezogenheit und Ignoranz man mit dem allergrößten Vergnügen zuschaute! In der Ehefrau hatte er eine Gegenspielerin auf Augenhöhe, die ihm mit Witz und Schalk und ebenfalls beweglicher und schöner Stimme parierte.

Ja, und dann trafen die Jungen im Haus des Menschenfressers auf die Mädchen, „vielleicht“ seine Töchter. Als alles schläft, begegnen sich Pollicino und Clotilde. Die Szene, die die zwei jungen Darsteller daraus machten mit ihrem Spiel und ihrem Gesang, war von unglaublicher Zartheit und Intensität.

Neben vielen möglichen Deutungen ist *Pollicino* auch eine eindrückliche Geschichte über das Erwachsenwerden. Der Berliner Pollicino hat dem stimmlich und darstellerisch sehr natürlich Ausdruck verliehen: In seiner Auseinandersetzung mit dem verlogenen Vater, beim Anführen seiner Brüder durch die so bedrohliche wie faszinierende Welt und schließlich bei der Begegnung mit Clotilde zeigt er ein Spektrum von trotziger Selbstbehauptung, entschlossenem Mut und verwundertem und zugleich selbstbewusstem Interesse, wie es dieses Vor-Teenager-Alter wohl recht gut beschreibt.

Am Ende mussten alle Kinder, geflohen aus dem Haus des Menschenfressers, einen Fluss überqueren. Mit einem Seil hangelten sie sich über die am Boden liegenden Stoffbahnen. Die gefährliche Lage war auch in den Stimmen von Mädchen und Jungen zu hören, bis für einen Moment ein „weil ich dich liebe“ Halt zu geben schien – doch dann war es schon nicht mehr gewiss. Als sie das Ufer erreicht hatten und nun nicht mehr sicher waren, ob es Märchen oder Wahrheit ist, was hinter ihnen lag – vielleicht ja auch beides zugleich –, verwendeten die Kinder das Seil ganz naheliegend zum Tauziehen zwischen Jungs und Mädels.

Apropos Tau: Dass alles wie am Schnürchen lief, lag übrigens nicht zuletzt auch an den Mitarbeitern der WABE, die Licht- und Tontechnik in der Hand hatten.

Werkstattcharakter habe die Aufführung, man wolle zeigen, was man bisher erreicht habe, ließ man das Publikum zu Beginn der Vorstellung wissen – und dann wurde es ein schöner und stimmiger Opernabend, wie man ihn selten erlebt. Die

Aufregungen, die dahintersteckten, kann man nur ahnen, doch das Beben, ob auch alles klappen wird, ob die verschiedenen über ein halbes Jahr vorbereiteten und geprobt Teile sich letztlich zu einem Ganzen zusammenfügen würden, macht sicher immer auch etwas von dem Wagnis Theater aus.

Mitzuarbeiten in diesem großen Projekt, sich zu vertiefen in die vielschichtige und ja auch schwierige Musik, herauszufinden, was sich damit szenisch mitteilen lässt, zu erleben, wie in der verbindlichen Zusammenarbeit aller aus dem Beitrag jedes und jeder Einzelnen nach und nach eine Aufführung wird – das bedeutete für alle 120 Beteiligten sicher nicht nur verdammt viel Arbeit, sondern vor allem eine einzigartige und prägende Erfahrung.

All denen, die dieses Wagnis mit den Schülerinnen und Schülern unternommen und getragen haben, ein großer, herzlicher Dank.